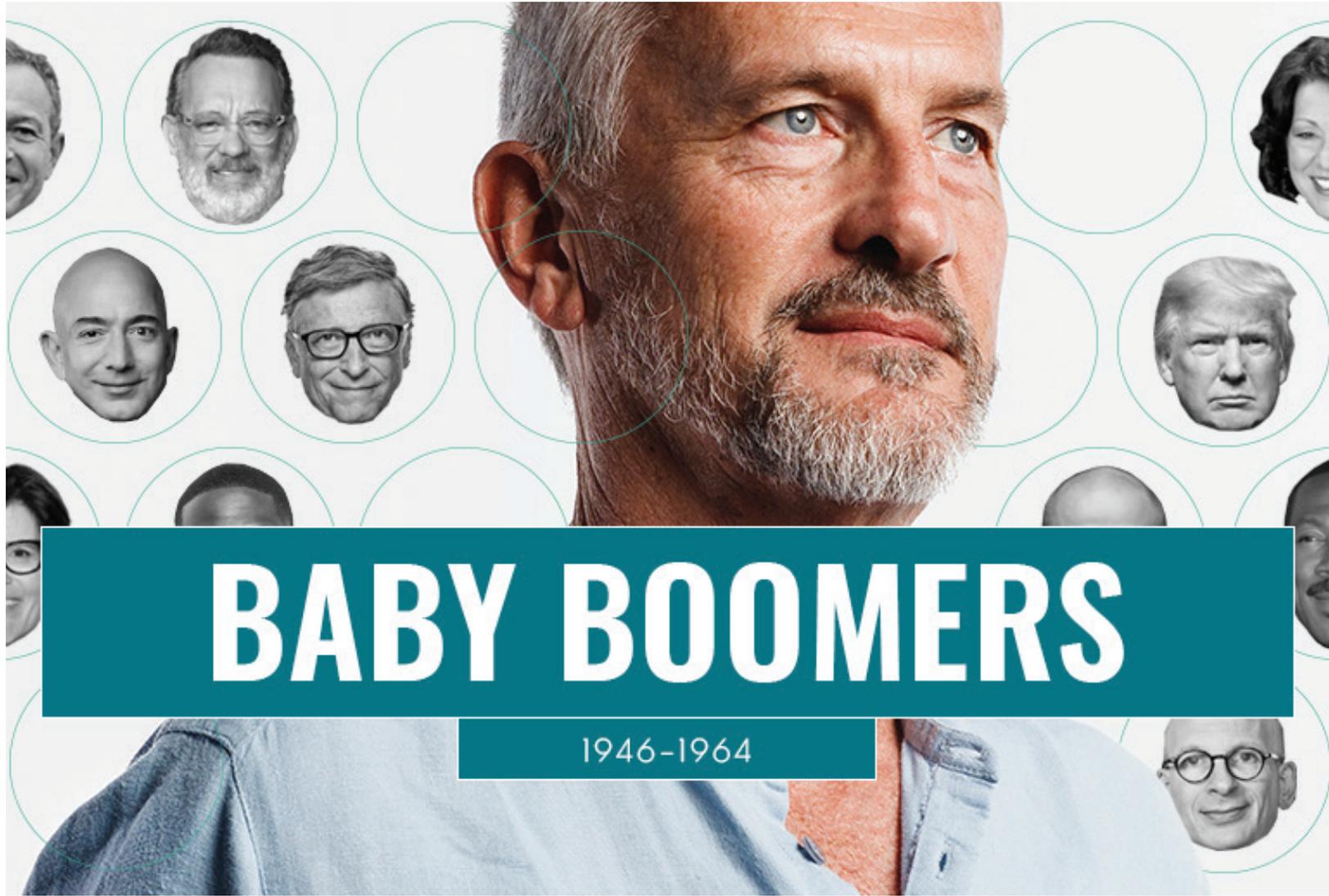


Vom Babyboom zum Papiboom

✎ Camille-Angelo Aglione | 🌐 Internet

Wenn man das Gesundheitssystem nicht als Unterstützung und nicht als Selbstzweck betrachtet, könnte die demografische Welle, die mit dem Eintritt der Babyboomer ins hohe Alter verbunden ist, dieses System zum Zusammenbruch bringen und die sozialen Bindungen zwischen den Generationen gefährden.



BABY BOOMERS

1946-1964

Der demografische Höhepunkt der 1950er Jahre, besser bekannt als Babyboom, zieht siebzig Jahre später natürlich einen Papi-Boom nach sich. Bis 2040 wird in der Schweiz die Zahl der 65-Jährigen und Älteren um die Hälfte (+52%) ansteigen und die Zahl der 80-Jährigen und Älteren wird sich bis 2040 nahezu verdoppeln (+88%).

Diese demografische Entwicklung ist eine Chance. Denken Sie daran, dass im Jahr 2030 ein Viertel der Walliser Bevölkerung das Rentenalter erreicht oder überschritten haben wird. Das eröffnet neue Perspektiven für das Zusammenleben: mehr Zeit für Begegnungen, für ehrenamtliches Engagement, für die Unterstützung von Angehörigen usw. Die meisten Menschen haben keine Zeit mehr, um sich zu treffen und sich zu unterhalten.

Die Alterung der Bevölkerung ist auch eine Herausforderung und insbesondere für das Gesundheitssystem. Der Walliser Entwurf des Berichts für die Planung der Langzeitpflege 2023-2025 illustrierte dies deutlich: Die im Bericht vorgestellte Einschätzung des Bedarfs an Pflegepersonal geht von der Annahme aus, dass die aktuellen Dotationen beibehalten werden. Angesichts der Ergebnisse ist diese Annahme nicht haltbar und erweist sich als utopisch. Mit anderen Worten: Das Gesundheitssystem wird sparsamer mit Personal umgehen müssen.

Vom Patienten zum Partner

Ähnlich wie der demografische Wandel sehen wir in dieser Feststellung eine Chance: die Chance, unseren Ansatz zur Gesundheit zu überdenken. Von einem System, das sich faktisch auf die Krankheit konzentriert und kurative Massnahmen belohnt, geht es darum, zu einem Ansatz überzugehen, bei dem Gesundheit als Kapital betrachtet wird: körperlich, geistig und sozial, wie es die Weltgesundheitsorganisation beschreibt. Deshalb besteht die Dringlichkeit nicht darin, noch mehr Fachkräfte und Spezialisten auszubilden, sondern allen Bürgern die Mittel an die Hand zu geben,

sich um ihr Gesundheitskapital zu kümmern und es sogar zu vermehren. In dieser Perspektive wird der Pfleger zu demjenigen, der mich lehrt und mir hilft, für mich selbst zu sorgen. Ob zu Hause, im Krankenhaus oder in einem Pflegeheim: Ich bin kein Patient, sondern ein Akteur. Ein Patient-Partner.

Dieses Konzept, das in der Schweiz noch im Entstehen begriffen ist, wird im Krankenhausbereich (z.B. im Universitätskrankenhaus Genf) in der Erwachsenenpsychiatrie und vor allem seit Jahren im Bereich der chronischen Krankheiten angewandt (z.B. bei Diabetikern, die ihre eigenen Symptome überwachen und ihre Gesundheit anpassen). Auch wenn das Alter keine Krankheit ist, schwächt die Seneszenz den Organismus.

Vom Pflegeheim zum geriatrischen Kompetenzzentrum

Aufgrund der kombinierten Auswirkungen des KVG, das bevorzugt kurativ-technische Massnahmen vergütet, und der politischen Entwicklungen tendieren die Schweizer Pflegeheime dazu, zu geriatrischen Minispitälern zu werden. Die ambulante Wende, wie sie manchmal genannt wird, zielt darauf ab, dass alle Menschen so lange wie möglich zu Hause bleiben können. Vor diesem Hintergrund ist es schwierig, den Eintritt in ein Pflegeheim als eine erfreuliche Wahl zu betrachten.

Diese Einrichtung ist jedoch von entscheidender Bedeutung. In fast jedem Tal gibt es ein echtes Kompetenzzentrum, das geriatrisches Know-how, Hotelexpertise und angepasste Architektur miteinander verbindet. Leider sind diese Leistungen, abgesehen von einigen Kurzaufenthalten, immer noch überwiegend den Bewohnern vorbehalten. Und da die Zahl der älteren Menschen schneller steigt als die Zahl der Betten in Pflegeheimen, werden diese für immer kränkere Menschen reserviert.

Der Gegenpol zu dieser Logik, bei der die professionellen Ressourcen knapp und hoch spezialisiert sind, sind



die sogenannten Caring Communities. In diesem Konzept wird die Verantwortung für die Lebensqualität von der gesamten Gemeinschaft geteilt. Die Fachkräfte sind nicht abwesend, aber sie werden in eine regionale oder nachbarschaftliche Perspektive eingebunden. In den Städten gibt es Beispiele wie *Vicino Luzern*, eine von der Spitex getragene Initiative, die eine Palette von Aktionen und Aktivitäten koordiniert, die den Alltag in den Quartieren beleben, oder die generationenübergreifende Struktur *Adret* in Genf, die von einem Pflegeheim getragen wird und eine Kinderkrippe, Studenten-Wohngemeinschaften und betreutes Wohnen rund um Quartieraktionen, die Kontakte fördern, zusammenfasst.

Diese Initiativen, die die sozialen Bindungen beleben und die Inanspruchnahme von Fachkräften verringern, sind nicht nur den Vierteln der Grossstädte vorbehalten. Im Herzen des Dorfes Corgémont im Berner Jura wurde das Heim *Les Bouleaux* als ein Ort konzipiert, an dem sich die Generationen treffen. Die 2021 eingeweihte Struktur bietet den Bewohnern des Heims, aber auch der Bevölkerung von Corgémont, zahlreiche Dienstleistungen im medizinischen, sozialen und gemeinschaftlichen Bereich. Dazu gehören eine Apotheke, eine Kinderkrippe, ein Restaurant, eine

Physiotherapiepraxis, ein Coiffeursalon, das regionale medizinische Zentrum (*Médocentre*), ein Fitnessraum und vieles mehr. 300 Kilometer weiter südlich, zwischen Mendrisio und Como im Dorf Morbio Inferiore, vereint das Projekt *Parco San Rocco* drei regionale Pflegeheime und gliedert sie als Pole des Lebens und der Dienstleistungen für ältere und hochbetagte Menschen in den umliegenden Gemeinden. Postdienst; Bäckerei; Friseur; Versammlungsraum für lokale Vereine: Die Leistungen, die man in den Pflegeheimen vorfindet, beschränken sich nicht auf ein stationäres Angebot.

Welche Schlussfolgerung für das Wallis?

Die künftigen demografischen Herausforderungen sind bekannt, und wenn unser Gesundheitssystem nicht reformiert wird, wird es von der Welle der demografischen Alterung überrollt werden. Dieses Risiko ist auch eine Chance. Die Chance, ein zentralisiertes System zu reformieren, das sich auf Krankheit statt auf Gesundheit konzentriert. Diese Reform macht es erforderlich, die Organisationen in einem kleinen Massstab zu denken: Täler, Regionen, Viertel in den Städten. Da es nicht genügend Fachkräfte geben wird, um alle heute vorgesehenen Handlungen durchzuführen, ist es von entscheidender Bedeutung, die Bevölkerung bei der Verwaltung ihrer Gesundheit zu unterstützen. Dies



geschieht durch die Unterstützung der Solidarität, aber auch durch Gesundheitserziehung.

Die 55 Walliser Alters- und Pflegeheime, die von Fiesch bis Vouvry verteilt sind, müssen in der zentralen Rolle, die diese Einrichtungen und vor allem ihr Personal in dieser Alterspolitik spielen können, aufgewertet werden. Allerdings werden nicht alle das Gleiche tun, da die Bedürfnisse, aber auch die Lösungen je nach Region unterschiedlich sein können. Einige werden sich auf Unterkünfte spezialisieren und zu Hotels mit der Möglichkeit, medizinische Leistungen in Anspruch zu nehmen, werden, während andere ihr medizinisches Fachwissen ausbauen und es auch in die umliegenden Unterkünfte exportieren werden. Wie auch immer die Entscheidungen ausfallen, am Ende wird es darauf ankommen, dass dieses Angebot in Kombination mit dem anderer lokaler Akteure alle identifizierten und mit der Bevölkerung diskutierten Bedürfnisse abdeckt.

Auf diese Weise wird die Herausforderung der Bevölkerungsalterung zu einer kollektiven Herausforderung. Die Priorität kann nicht ausschliesslich darin bestehen, die Kompetenzen und Ressourcen von Fachkräften zu stärken, sondern die Dringlichkeit besteht gerade darin, die Kompetenzen von Nicht-Fachkräften

im Gesundheitswesen zu stärken. Die erste Stufe der Treppe besteht nicht darin, die Kosten zu senken, sondern sie gegen ihre Fähigkeit, eine kollektive Definition von Gesundheit zu erreichen, abzuwägen.

Die demografische Alterung ist sowohl eine Chance als auch ein Risiko für die Solidarität. Es liegt an uns, die Gelegenheit zu ergreifen, Tinguelys Maschine, die unser Gesundheitssystem geworden ist, nicht länger zu hegen und zu pflegen, sondern gemeinsam zu erkunden, wie wir in den kommenden Jahrzehnten in der Schweiz zusammenleben wollen.

